

„Was ist denn eigentlich diese farbige Fläche, die vorher nicht da war? Ich weiß es nicht, da ich nie etwas Ähnliches gesehen habe.“

SAMUEL BECKETT

Kunst lässt etwas noch nie Dagewesenes in Erscheinung treten. Bevor es das Kunstwerk gibt, gibt es keinen Inhalt, der „zum Ausdruck“ gebracht wird. Das malerische Ereignis, das durch die Farbe, im Material erst hervorgerufen wird, ist zugleich der Gehalt Bildes: Kunst schlägt als sinnliches Werden, als empfindendes Denken immer wieder neu „offene Stellen“ auf.

Der Ausgangsort des Geschehens ist die Bildfläche, wo sich das Ereignispotenzial aufbaut aus Farb- und Formelementen, aus Linien, aus ihrer Strukturierung, Rhythmisierung, aus dem was zwischen den Elementen und um sie herum geschieht: Kunst ist Bewegung, der Kontrapost und das Dazwischen. In der Malerei selbst eröffnen und entfalten sich vielfache Bezüge in einer subtilen Balance, die nie erstarrt. Auflösung und Verdichtung, Farbgewicht und der Klang der Farbe sind unabschließbare Potentiale, ziehen in das Bildgeschehen hinein.

Jedes Bild von Daniel Grüttner ist eine Passage, ein Sprung, ein Wurf und ein unvermuteter Zug. Malerei und der Gestus der Zeichnung, Farbe und Linie, Figur und Grund, Form und Spiel, Erkennen und Suchen verbinden sich in seinem Werk ganz nonchalant – und jedes Werk wird zu einem Raum für unvorhersehbare Begegnungen. Im Bild, in seinem Gefüge, überkreuzen sich visuelle Energien und Impulse. Rückhaltlos und offen empfängt und gibt Daniel Grüttner immer neue Formen. Was entsteht, ist – vielleicht – Chiffre eines unablässigen Selbst- und Weltentwurfs. Die Spontaneität seiner Einbildungskraft lässt sich nicht überwachen, es gibt kein apriorisches Ideal, das den Maler lenkt, und so ist die malerische Geste Fährte zu einem noch nicht sichtbaren Sinn, der eben erst entsteht: Ein Unterwegs zum Bild.

Grüttners Bilder fallen ein als Ereignis. Allesamt tragen sie das Signum der „Plötzlichkeit“. In der Plötzlichkeits-Struktur der Wahrnehmung, in der (mit Walter Benjamin) eine Stimmung explodieren kann, verwandeln sich vertraute Terrains in imaginäre Zonen, wo eine überraschende Erfahrung stattfinden kann: Es ist das Unerwartete, das „Andere“, das in dem ästhetischen Akt selbst aufscheint und als Ahnung des Unvorhersehbaren die Bilder grundiert.

In seiner Malerei legt Daniel Grüttner Spuren, verlässt einmal eingeschlagene Wege, schlägt Haken. Dabei wird das komplexe Verhältnis von Intuition und Kalkül, von beweglicher, bewegender Geste und ihrer Formung immer wieder neu ausbalanciert. Dem Begriff der Spur korrespondiert das Gespür des Künstlers: eine „ratio incerta“, die sich dem nicht Fixierbaren und seinen besonderen Luziditäten annähert. Dabei geht es immer um offen gehaltene Entscheidungen,

die ihren Grund in grundloser Entschiedenheit finden. Augenblicksbilder entstehen – und eine sich fortschreibende Bilderschrift, die die so vielfältigen dem Medium eigentümlichen Möglichkeiten – auch in ihrem Widerspruch – entfaltet.

Farbe und Form gehen in seinen Bildern unauflöslich ineinander über, entgrenzen einander. Und in diesem unauflösbaren Wechselverhältnis wird gleichsam Baudelaires Vorstellung von Farbe als einem „Universum aus gegenseitiger Spiegelung und Durchdringung, in dem nichts isoliert oder unberührt bleibt“¹ noch einmal und ganz neu ins Werk gesetzt: „Die Farben senden einander Reflexe zu, und indem sie ihr Aussehen durch eine Lasur transparenter und entlehnter Eigenschaften verändern, vervielfältigen sie ihre melodiosen Verbindungen ins Unendliche und erleichtern sie.“² Hier ist Farbe Medium und reine Eigenschaft, ihr Vermögen ist das Energetische, Aleatorische, Auflösende, ein Spiel mit Nuancen. In solcher Kunst der intensiven Neuerschaffung wird Sehen – von einem immer neuen Zentrum aus – ein freies Spiel zentrifugaler Kräfte, das Verunsicherung, Vexierung, Aspektwechsel formt und gesteht. Diese Malerei verschränkt Sehen und Sichtbarkeit, die im/am eigenen Körper beginnen als Ort und Teil der Welt, die sich in ihm sehend sieht. Grüttners Bildgebilde schwingen, schweifen zwischen unterschiedlichen Polen, gründen auf Experimentier- und Augenlust, verbinden Unmittelbarkeit und Reflexion, Offenheit und Präzision, sind bildnerische Untersuchung, Rhythmus, Partitur und Klang: Der Zusammenfall von Energie und Evidenz.

Neue Bild-Lösungen wirken zurück auf die Wahrnehmung bereits vorhandener und voraus auf zukünftige Findungen: Grüttners Malerei ist eine Entdeckungsreise, auf der der Künstler auf unvorhersehbare Ideen, Formen und Formüberschreitungen trifft. In der Dynamisierung der Fläche, in ihrer polyphonen Strukturierung bauen sich je komplexe Sachverhalte auf: „Nicht das Dingliche der Dinge, nicht ihre Gestalt, sondern der ungeheure Komplex ihrer Bezogenheiten ist Inhalt solcher Kunst. Das Herausgeführtwerden der Dinge aus ihnen selbst an der alten Stelle ihres Verweilens in ihnen selbst: so heißt der Inhalt.“³

Der visuelle Raum ist dann nicht von „Gegenständen“ sondern von Intensitäten und Kräften erfüllt: Eine Aufmerksamkeit und ein schwebendes Verweilen an einer Schwelle. Wie im Paradox setzt diese Malerei Flüchtigkeit, Entstehung und Auflösung in Szene. Grüttners Bilder zeigen etwas und eben auch den Übergang, das ‚Übergängliche‘,⁴ das auch Gefühle, Atmosphären prägt. Und in jedem Bild werden wir hier mit einer mysteriösen Instabilität, mit der Auflösung von Eindeutigkeiten konfrontiert. In der nie zu Ende kommenden Betrachtung der Malerei, im Ineinander erfahren wir, dass der Blick nichts fixieren kann, dass er sich dem tohu-bohu der Wirklichkeit überlassen muss, die sich in ihrer Vielfältigkeit, in ihrer Disparität weder zähmen noch zu einsinniger Ordnung bändigen lässt.

1 Heinz Brüggemann, Walter Benjamin über Spiel, Farbe und Phantasie, Würzburg 2007, S. 169

2 Charles Baudelaire, Sämtliche Werke, Bd. 1, Juvenilia – Kunstkritik 1832 -1846, hrsg. von Friedhelm Kemp u.a. München Wien 1977, S. 202

3 Wilhelm Hausenstein, Kairuan oder Eine Geschichte vom Maler Klee und von der Kunst dieses Zeitalters, München 1921, S. 121

4 Johann Wolfgang von Goethe, Wohl zu merken, In: Werke, Hamburger Ausgabe, Bd. 1, München 1982, S. 352

Bilder und so auch das eine Bild, das Tableau, sind also nicht zu verstehen als festgefügte, unversehrte Entitäten. Bilder sind vielmehr fragile Gebilde, die die Mittel und die Voraussetzungen des Darstellens sicht- und lesbar machen. Dabei fungieren sie als dynamische Speicher, die die psychische Energie des Bildens und seine komplexen temporalen Verflechtungen bewahren und offen halten. Beherzt öffnen sich Grüttners Bilder ihren historischen Verweisen, spielen mit verwegenen Anachronismen, setzen irritierende, turbulente Wechselspiele von ferner Nähe, naher Ferne, von verschiedenen Blickebenen in Gang.

Kunst ist die Gabe des Zusehengebens. In einem ganz elementaren Sinn erprobt und illuminiert Grüttners die Möglichkeit der Malerei, ihre Eigenmacht, ihre Souveränität, gerade heute. Seine Entscheidung für die nicht-figurative Malerei zeigt, dass die Gabe der Kunst weit über die Wiedergabe, die Abspiegelung der Welt hinausreicht. Was ein Bild zeigt, ist ein Möglichkeitsfeld. Die Kunst öffnet einen Raum, der im Geschehen der Ent- und Verbergung ein anderes Verstehen erst ermöglicht. Das innerbildliche Geschehen aber wirkt als Sinnerschließung auf das Begreifen außerbildlicher Wirklichkeit zurück... Bilder sind ursprüngliche Wieder-Gabe, sie zeigen sich im Erblickt-Werden.

Dorothee Bauerle-Willert